

Zeitschrift: Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers

Herausgeber: Schweizerischer Verein für Heimerziehung und Anstaltsleitung; Schweizerischer Hilfsverband für Schwererziehbare; Verein für Schweizerisches Anstaltswesen

Band: 26 (1955)

Heft: 3

Artikel: Beuggen

Autor: Pfenninger, P.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-809234>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Abzüge für Wohnung und Verpflegung in Anstalten:

a) für Kost:

1. Dienst-, Pflege- und Lehrpersonal (Kost III Kl.)
Tag Fr. 4.80, Monat Fr. 144.—, Jahr Fr. 1728.—
2. Aerzte und Oberschwester (Kost II./I. Kl.)
Tag Fr. 7.20, Monat Fr. 216.—, Jahr Fr. 2592.—

b) für Wohnung, Heizung, Licht und Wäsche:

1. Gemeinschaftliches Zimmer mit 3 und mehr Betten,
Tag 80 Rp., Monat Fr. 24.—, Jahr Fr. 288.—
2. Gemeinschaftliches Zimmer mit 2 Betten,
Tag Fr. 1.—, Monat Fr. 30.—, Jahr Fr. 360.—

3. Einzelzimmer,
Tag Fr. 1.50, Monat Fr. 45.—, Jahr Fr. 540.—
4. Zwei Zimmer,
Tag Fr. 2.—, Monat Fr. 60.—, Jahr Fr. 720.—
5. Ganze Wohnung einer Familie, je nach Wohnwert,
Monat Fr. 125.—/150.—, Jahr Fr. 1500.—/1800.—

*

Es darf mit Recht betont werden, dass die Stadt Basel ihren Bediensteten ein grosszügiges Besoldungsgesetz geschenkt hat. Dass im einzelnen nicht alle Wünsche erfüllt worden sind, lässt sich nicht vermeiden. Kritische Bemerkungen und eventuelle Vorschläge zu Korrekturen sollen einem spätern Artikel vorbehalten sein. A. Schneider, Basel

Beuggen

Im vergangenen Jahre ist in aller Stille das Schloss Beuggen, in dem seit mehr als 130 Jahren ein schweizerisches, vorwiegend baslerisches Komitee eine Anstalt zur Rettung verwahrloster Kinder unterhielt, von diesem dem Deutschen Evangelischen Hilfswerk übergeben worden. Es mag wohl bei dieser Gelegenheit den einen oder andern unserer Leser interessieren, etwas über die mehr als 700jährige Geschichte jenes Schlosses zu erfahren, das um 1230 als Sitz einer Kommende des Deutschritterordens erbaut wurde.

Der Deutschritterorden

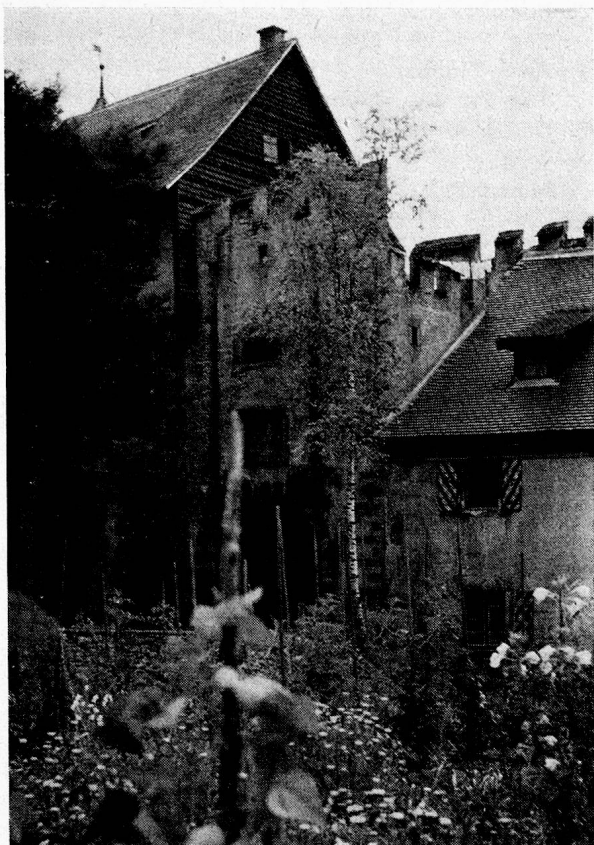
war, wie der Templer- und Johanniterorden eine geistliche Vereinigung Adliger zum Zwecke des Kampfes gegen die Ungläubigen und zur Pflege kranker und verwundeter Krieger. Sein Ursprung geht auf den Kreuzzug Kaiser Friedrichs I., Barbarossa, zurück (1189—92), in dem nach dem Tode des Kaisers dessen Sohn Herzog Friedrich von Schwaben die Feste Akkon eroberte. Dort entstand als Ersatz für das 1187 verlorene Deutsche Haus in Jerusalem das Mutterhaus des Ordens, Residenz des Hochmeisters, Kloster, Burg und Spital in einem. Bald verpflanzte sich der Orden auch in die Heimat seiner Angehörigen, wo er von 1226 an auch zum Kampfe gegen die heidnischen, immer wieder plündernd ins Reichsgebiet einfallenden Preussen eingesetzt wurde. Als 100 Jahre nach der Gründung des Deutschritterordens der Sitz des Hochmeisters zu Akkon als letztes christliches Bollwerk im Heiligen Lande in die Hand der Türken fiel, gab es im Deutschen Reich schon eine grosse Zahl von Deutschritterkommenden. Die Häuser dienten als Rekrutierungs- und Werbezentralen, als Spitäler für kranke und invalide Brüder, und nicht zuletzt als Steuerquellen zur Aufbringung der riesigen Summen, welche die ständigen Kriege verschlangen. Auch im Gebiete der heutigen Schweiz gab es Deutschritterkommenden, so in Basel, Bern, Köniz, Sumiswald und Hitzkirch, um nur die wichtigsten zu nennen.

Unser Titelbild gibt eine Gesamtansicht vom Rhein aus wieder: Storchenturm, Schlossmühle, Firmarie, Schloss, Kirche, Oekonomiegebäude.

Das Haupt des Ordens war der Hochmeister, der bis 1291 in Akkon, dann in Venedig, seit 1309 auf der Marienburg, später in Königsberg und seit Verlust des Ordenslandes (1525) in Mergentheim residierte. Sein Stellvertreter war der Deutschmeister, unter dem die Landkomture, die Vorsteher der zwölf Ordensprovinzen standen. Jeder Komturei (Niederlassung) stand ein Komtur vor.

Das Leben der Ordensbrüder war anfänglich ein überaus entsagungsvolles, wobei ein Unterschied zwischen den drei Ordenskategorien: Ritterbrüder, Priesterbrüder und Halbbrüder, kaum bestand. Erstere hatten zu kämpfen, in der Kommende oblagen ihnen Gebiete der Verwaltung der weitschichtigen Oekonomie des Hauses. Die Priesterbrüder wurden als Geistliche in den den Kommenden gehörenden Kirchen, in der Krankenpflege und Schule eingesetzt, während die Halbbrüder, durchwegs nichtadlige Laien, die Stellung der dienenden Brüder in den Klöstern hatten und als Handwerker, Kutscher, Vieh- und Ackerknechte, Gärtner, Fischer, Bannwarte usw. ihr vollgerüttelt Mass Arbeit zu leisten hatten. Alle Kategorien legten die mönchischen Gelübde (Armut, Keuschheit, Gehorsam gegen die Vorgesetzten) ab und waren zu täglichem, regelmässigem Gottesdienst verpflichtet. Sieben kanonische Zeiten hatten sie zu beachten und täglich wenigstens 189 Paternoster und Ave Marias zu beten, wozu noch weitere Gebete für lebende und tote Wohltäter des Ordens, für gestorbene Vorgesetzte und Brüder kamen. Die Mahlzeiten wurden vollkommen schweigend eingenommen. Frohe Unterhaltung, Jagd zum Vergnügen, Spazierritte und dergleichen waren untersagt.

In den ersten zwei Jahrhunderten des Bestehens des Ordens waren kirchliche und weltliche Behörden des Lobes voll über den mustergültigen Wandel der Deutschritter, über ihre Glaubenstreue und ihren Eifer zu guten Werken zum Heile der Kranken und Armen. Aber auch der strenge Deutschritterorden entging dem allgemeinen Schicksal der Kirche im ausgehenden Mittelalter nicht. Er verweltlichte. Im 15. Jahrhundert treten an Stelle des Lobes bittere Klagen über die Zuchtlosigkeit und Verwilderung der Ordensbrüder. Beständig erfolgten Desertionen. Die



Oberes Brückentor.

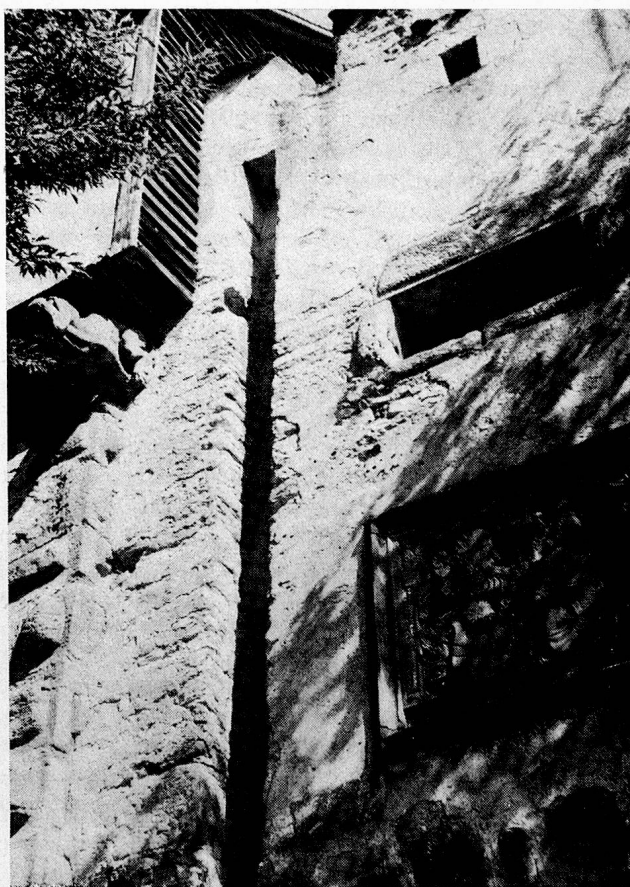
Ordensgelübde wurden nicht mehr gehalten. Der Krieg des Ordens im Osten und die kriegerischen Ereignisse im Reich schwächten die Finanzkraft der Komtureien schwer, wodurch eine empfindliche Einbusse an politischer Macht bewirkt wurde. Ganz schwer traf auch die Reformation den Orden. Der Hochmeister, Markgraf Albrecht von Brandenburg, trat zur Reformation über, legte den Rittermantel ab und nahm das ehemalige Ordensland Preussen von Polen als weltliches Herzogtum zu Lehen. In den evangelischen Ländern wurden die Ordenshäuser aufgehoben und säkularisiert. Es bedurfte der grössten Anstrengungen des Deutschmeisters, um eine völlige Auflösung zu verhindern. Doch statt der reglementarischen 12 Konventualen zählten im 16. und 17. Jahrhundert die Komtureien höchstens noch deren vier, und im 18. Jahrhundert wurden die alten Ordensburgen zu komfortablen, vornehmen Alterssitzen verdienter Militärs und Politiker, die allein noch in den Orden aufgenommen wurden. So trauerte niemand dem Orden nach, als er 1805 in Baden und Württemberg aufgehoben wurde, und nur noch in Oesterreich ein Scheindasein weiterführte.

Die Kommende Beuggen

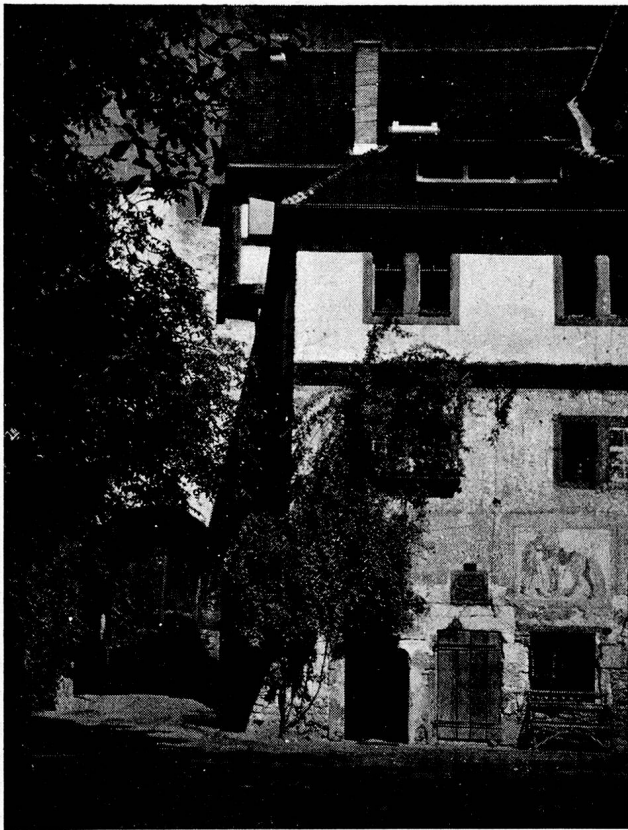
Die Gründung der Ordensburg Beuggen geht auf eine grossartige Schenkung des aus der Gegend von Winterthur stammenden Ritters Ulrich von Liebenberg, weiland kaiserlichen Burgvogts auf dem Stein zu

Rheinfeldern zurück. Er hatte aus der Liquidation der Aktiven des Ritters Mangold von Buckein (Beuggen) dessen Burg und Fronhof mit dem Patronatsrecht der Kirche zu Beuggen und einige Höfe in der Umgebung erworben. Diesen Besitz schenkte er 1246 dem Orden, nachdem er schon 1240 auf Pfand- und Lehensrechte an Gütern verzichtet hatte, die von der Freiin Ida von Klingen diesem vergabt worden waren. Weitere Schenkungen des Adels der Nachbarschaft setzten den Orden instand, in Beuggen eine neue Kommende zu errichten. Da die Burg Buckein — sie ging beim Erdbeben von Basel in Trümmer und ist seither gänzlich verschwunden — anscheinend für die Zwecke einer Ordensburg nicht geeignet war, errichteten die Ordensbrüder am Ufer des Rheins auf dem Areal des Fronhofes ein neues Schloss.

Es gibt wohl nicht manches Adelsgeschlecht aus unsern Gegenden, das nicht irgendwie mit Beuggen verbunden war, sei es durch Vergabungen, sei es dadurch, dass Angehörige Mitglieder des Konventes waren. Ein Blick auf die Liste der Komture und Stiftsbeamten zeigt zahlreiche Namen aus dem schweizerischen Adel, oft den Durchschnitt weit überragende Persönlichkeiten. Es mögen aus der grossen Zahl nur die drei bedeutendsten genannt werden: Berchtold, Graf von Buchegg, der von 1305—07 Komtur von Beuggen und zugleich Landkomtur der Ordensprovinz Elsass und Burgund war, der Beuggen zugehörte. Als er bei der Wahl des Deutschmeisters übergangen



Detail vom Brückentor. Wappentafel, Schlitz der Zugbrücke. Ganz links origineller Wasserspeier.



Brückentor von innen, rechts Schlossschmiede.

wurde, zog er sich von den Ordensgeschäften zurück und wurde später Bischof von Speyer (1328) und Bischof von Strassburg (1330). Seine diplomatische Begabung und vollendete Beredsamkeit bewies er an einer Fürstenversammlung zu Rense am Rhein, als er die von der österreichischen Partei und den geistlichen Kurfürsten betriebene Wahl des französischen Königs Karl IV. zum deutschen Kaiser verhinderte. Als Komtur von Beuggen hat sich Hartmann von Hallwil (1582—1602) besondere Lorbeeren erworben. In schwerer Zeit sorgte er sich mit Hingebung um seine Herrschaft. Unter seiner Regierung begegnen wir erstmals einer Volksschule in Beuggen. Als er starb, trauerten die Untertanen um ihn, wie um einen Vater. Wiederum durch diplomatische Begabung und sorgsame Verwaltung zeichnete sich der Freiherr Johann Franz von Reinach aus, welcher der Kommende während 30 Jahren vorstand (1688—1718). Bei seinem Wegzuge — er wurde zum Landkomtur gewählt und nahm seinen Sitz zu Altshausen (Württemberg) — erstellte er über den Güterbesitz Beuggens und dessen Einkünfte einen ausführlichen Status, aus dem wir erfahren, dass damals zum Ordenshaus ausser den Schlossgärten über 240 ha Kulturland, 6 ha Reben, Wälder, viele Wohn- und Oekonomiegebäude und eine Ziegelbrennerei gehörten. Die Zehnteneinnahmen aus 48 Orts- und Hofgemarkungen beliefen sich auf 7000 Säcke Getreide, 442 Saum Wein und 1460 Gulden an Geld. Ausser den Tagelöhnern waren im Hauswesen und im Landwirtschaftsbetrieb des Schlosses 50 Angestellte beschäftigt. Der Viehbestand zählte 17 Pferde, 58 Stück Grossvieh und mehrere Herden Kleinvieh.

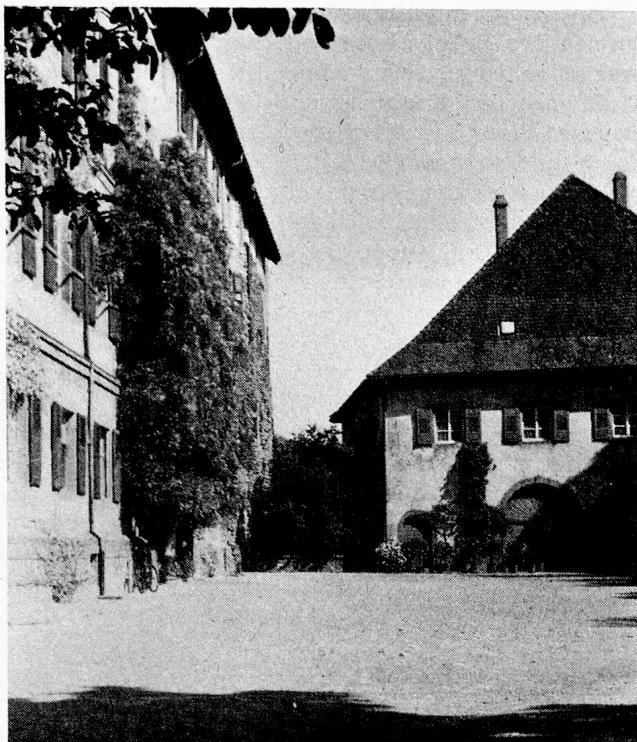
Anfänglich muss Beuggen eine der reichsten Komtureien der Ballei Elsass und Burgund gewesen sein, was schon daraus zu entnehmen ist, dass bald nach der Gründung der Komturei auch die Landkomture in Beuggen ihren Sitz aufschlugen. In der Folge aber traf das Haus Schlag auf Schlag. Die Komtureien hatten ja nicht nur für sich selbst zu sorgen, sondern nach Massgabe ihrer Umstände auch für die Schwesterhäuser in der Provinz. Und gerade die Ballei Elsass und Burgund hatte bis in die neuere Zeit hinein überaus viel zu leiden. Es sei erinnert an das Erdbeben von Basel, den Gugler-, Armagnakeneinfall, die Reformation mit den Bauernaufständen, während denen auch Beuggen zweimal geplündert wurde, der 30jährige Krieg, die Raubkriege Ludwigs XIV. gegen Deutschland usw. Es zeugt von der Energie und dem Organisationstalent der Beuggenerkomture, dass es ihnen gelang, das Ordenshaus trotz aller Schwierigkeiten immer wieder durchzuhalten, bis dann Ende 1805 durch den Pressburgerfrieden die Ordenshäuser in Baden und Württemberg aufgehoben und ihre Besitzungen als Staatsdomänen erklärt wurden.

Das Schloss Beuggen

liegt eine halbe Stunde oberhalb badisch Rheinfelden. Ein schmales Strässchen führt vom Bahnhof Beuggen auf das Schloss zu, und bald steht man vor einem mittelalterlichen Torbau, dem Nord- oder Brückentor. Eine steinerne Brücke führt heute über den verlandeten Burggraben; noch sind am Turm aber die Schlitzlöcher vorhanden, in denen einst die Ketten und Balken der Zugbrücke liefen. Ueber dem Tordurchlass ist eine kunstvoll gehauene Tafel in rotem Sandstein eingemauert mit den Wappen Beuggens und des Deutsch-



Rheinfeldertor (Storchenturm), Hofansicht.



Hofpartie, links Schlossgebäude, rechts Firmarie.

ritterordens. Sie zeigt die Jahrzahl 1534 und stammt aus der Zeit des Komturs Georg von Andlau, der die Festungswerke verstärken liess aus Furcht vor einem Ueberfall seines zur Reformation übergetretenen und deshalb aus dem Orden ausgeschlossenen Vorgängers Ludwig von Reischach.

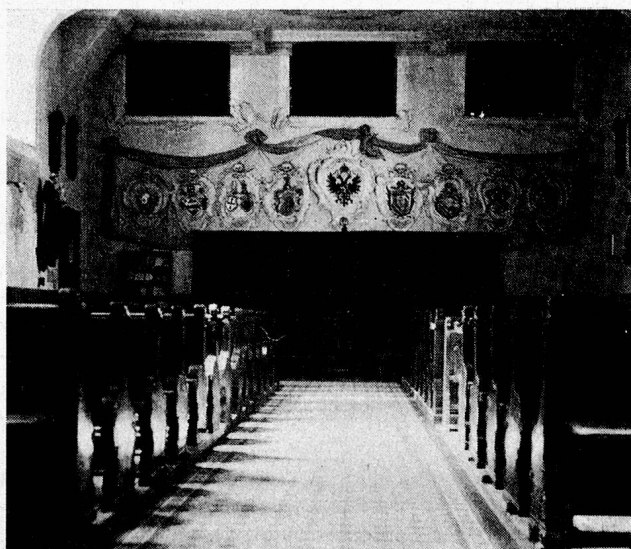
Von diesem zentralen Brückentor aus, an das sich östlich die romantische Schlossschmiede und westlich ein Wohnhaus, einst Schlosschenke, anschliesst, verlaufen im Halbkreis die mit Rondellen verstärkten Ringmauern bis ans Rheinufer. Am Westende des Festungshalbrundes steht das ehemalige Rheinfelder Tor, der heutige Storchenturm, so genannt weil das Zeltdach die Ueberreste eines Storchennestes trägt. Einst mündete durch diesen Turm von Westen her der Weg von Rheinfelden. Der schon genannte Komtur von Andlau liess aber den Toreinlass vermauern. «Mauert mir das Loch zu», soll er befohlen haben, «dort wo der Schuft Reischach das Schloss verlassen hat, soll kein Deutschritterkomtur mehr durchreiten!» Und doch hatte sich Reischach gegen den Orden lange nicht so schwer vergangen, wie sein Hochmeister Albrecht von Brandenburg. Aber man hängte auch früher nur die kleinen Schelme und die grossen liess man laufen.

Im Hofe sind der Ringmauer entlang zahlreiche Oekonomiegebäude gruppiert. In der Mitte des Hofhalbrundes und von da bis zum Rhein steht das mächtige Schloss. Es besteht aus einem die Hauptfront dem Rheine zukehrenden gotischen Teil mit Spitzbogentor und Doppelfenstern. Mit seinen Treppengiebeln erinnert es ganz an das Schloss von Greifensee. In diesem älteren Teil befindet sich die schön gewölbte Kapitelstube und der Rittersaal mit interessanter Holzdecke. Nördlich an dieses alte Schloss angebaut ist

ein nüchterner vierstöckiger Kastenbau, der durch einen Umbau und Aufbau älterer, aus dem 16. und 17. Jahrhundert stammender Gebäulichkeiten unter dem Komtur Graf von Königsegg im 18. Jahrhundert entstanden sein dürfte. Dieser Teil enthielt die Prunkräume, von deren Ausstattung aber nichts mehr vorhanden ist. Aus dem 18. Jahrhundert stammt auch die östlich an das Schloss angebaute Kirche mit Dachreitertürmchen. Ihre Nüchternheit wird durch eine gefällige Deckenmalerei und einen polychromen Wappenfries an der Rückwand wohlthuend aufgelockert.

Den Stempel hohen Alters tragen die beiden westlich des Schlosses am Rheinufer stehenden Gebäude, die gedrungene Firmarie und die Schlossmühle. Die Firmarie, ein Pflege- und Pfrundhaus für gebrechliche Brüder, wurde 1284 von einem Priesterbruder erbaut und später dem Orden geschenkt mit der Bestimmung, dass das Haus zu ewigen Zeiten als Pflegeanstalt erhalten werden müsse. Aber die Zeiten ändern sich; schon im 17. Jahrhundert bestand kein Bedürfnis mehr für ein Pflegehaus, weshalb die Firmarie zum Sitz des weltlichen Verwalters und Gerichtsbeamten der Komturei umgebaut wurde. Heute ist es der Pfarrhof der katholischen Gemeinde Karsau, der auch die Schlosskirche gehört. Das Radhaus verrät noch den einstigen Zweck der nebenanliegenden Schlossmühle, das Mühlenrad, das einst den grossen Hof mit seinem Geklapper erfüllte, ist allerdings schon längst verschwunden.

Vergebens werden wir nach Kunstdenkmälern suchen, wie sie in alten Klöstern oft so zahlreich vorhanden sind. Das Leben der Ordensbrüder war jedenfalls in der Frühzeit des Ordens durchaus amüsich. Sie mussten kämpfen, arbeiten und beten. Und was allfällig spätere Generationen zu ihrer Bequemlichkeit und Ergötzung ins Schloss steckten, wurde entweder bei der Aufhebung des Ordens von der staatlichen Domänenverwaltung versteigert oder später zerstört oder gestohlen. Die gesamte Schlossanlage aber bietet vom Rhein aus, oder von der Höhe des Bahnhofes aus gesehen ein imponierendes Bild von Grösse und Weiträumigkeit.



Schlosskirche, Rückwand mit Wappenfries,

Das Schloss als Lazarett

Von 1805 bis Ende 1813 stand das Schloss leer. Im Kriege gegen Napoleon 1813/15 wurde es dann von der um Basel operierenden Armee des Fürsten von Schwarzenberg als Lazarett mit Beschlag belegt. Unter dieser Armee grassierte eine Typhusepidemie, an der im Winter 1814/15 im Schlosse Beuggen mehr als 3500 Mann umgekommen sind. Grauenhafte Szenen müssen sich hier abgespielt haben. Es mangelte alle Pflege. Das Wärterpersonal weigerte sich, die Krankensäle zu betreten. Das Essen wurde denen, die noch stark genug waren, sich an die Türe zu schleppen, durch Schlitz, die man ausgesägt hatte, hereingeschoben, die übrigen liess man verhungern. Täglich wurden die Gestorbenen herausgeschafft. Man deponierte die Leichen in einem Gartenhaus. War dieses voll, so wurde ein Massengrab ausgehoben. Schloss Beuggen war ein Haus des Schreckens, in das sich nach dem Abzug des Militärs kaum jemand hineingetraute. Nur fahrendes Volk hat dort wohl gelegentlich ein Nachtquartier bezogen und dabei mitlaufen lassen, was des Mitnehmens wert war, wie Türschlösser, Fensterbeschläge usw.

Und neues Leben blüht aus den Ruinen

Bis 1819 stand das Schloss wieder leer. Im Herbst jenes Jahres erhielt es dann einmal Besuch zweier Männer. Es waren *Christian Heinrich Zeller* und sein Freund *C. F. Spittler*, die das Schloss von der badischen Regierung gepachtet hatten, um dort ihre Anstalt zur Ausbildung christlicher Lehrer und zugleich zur Rettung und Erziehung verwahrloster Kinder zu eröffnen. Moderduft schlug ihnen aus dem Hause entgegen, ob schon der Wind freien Durchzug hatte, war doch kein Fenster mehr ganz, kein Laden, keine Türe mehr intakt. Aber in allen Räumen lag noch das mit Blut und Unrat durchsetzte faulende Stroh aus der Lazarettzeit, denn niemandem wäre es eingefallen, das Schloss wieder in bewohnbaren Zustand zu setzen. Es bedurfte des unverdrossenen Glaubensmutes dieser beiden Männer, um hinter all dem Unrat sich eine bewohnbare Stätte vorstellen zu können. Sie sind wohl allen in der Fürsorge tätigen Schweizern bekannt, Christian Heinrich Zeller, damals Schuldirektor von Zofingen und Initiant der Armenschule und des Armenlehrerseminars, das dann wirklich im Frühjahr 1820 in Beuggen seine Pforten öffnete, und C. F. Spittler, einer der Hauptgründer der Basler Mission und Förderer vieler anderer Sozialwerke der ersten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts. Die künftige Hausmutter Zeller fasste ihren Eindruck über ihren in Aussicht stehenden neuen Wohnort in die lakonischen Worte zusammen: «Hier möchte ich nicht begraben sein!»

Aber nachdem man den ganzen Winter über geputzt hatte — dem Putzen mit Wasser, Seife und Bürste ging mühsame Arbeit mit Hacke und Schaufel voraus, um den Unrat herauszubekommen, — nachdem Fensterscheiben eingesetzt, die Fensterläden wieder hergestellt und die Türen mit Schlössern versehen waren, machte das alte Schloss einen wohnlicheren Eindruck. Und als es dann erst aus den Estrichbeständen vieler Baslerpatrizierhäuser möbliert war, konnte man es wagen, den Betrieb zu eröffnen. Die damalige Zeit war noch nicht so anspruchsvoll, wie die heutige,

und auch noch nicht so ängstlich. Wer würde es zum Beispiel heute, wo alles doppelt versichert und rückversichert sein muss, wagen, mit einem Anfangskapital von ein paar tausend Franken, das für Einrichtung und Betriebseröffnung vorlag, eine Anstalt anzufangen, die wenigstens 50 Menschen zu ernähren hatte? Denn bereits waren 10 Schullehrerzöglinge und 30 Kinder eingerückt, dazu das Personal und die Familie des Leiters! Aber es ging. Gott hat dem jungen Werke durchgeholfen. Von Jahr zu Jahr konnten Verbesserungen durchgeführt werden. Land wurde gepachtet, ein eigener Garten- und Landwirtschaftsbetrieb angegliedert, Mobiliar konnte nach und nach erneuert werden, und schliesslich brachte man sogar die Mittel zusammen, um die Gebäulichkeiten zu erwerben und sie zweckmässig zu erneuern. Und was für ein Segen ist in den 135 Jahren des Bestehens der Anstalt von ihr ausgegangen. Rund 2000 arme Kinder durften in ihr eine frohe, sorgenlose Jugend verleben, und bis zum ersten Weltkrieg wurden 550 tüchtige Lehrer ausgebildet, von denen viele bereit waren, in den ärmsten Gemeinden beinahe um den Gotteslohn zu wirken. Und auch von diesen Männern ist unendlicher Segen ausgegangen. Ja, Christian Heinrich Zeller und seine Söhne und Enkel, die während mehr als hundert Jahren Beuggen betreut haben, waren begnadete Erzieher und Menschenführer. Möchte es den sozialen Werken nie an solchen gebrechen.

Die Geschichte aber des alten Deutschordenshauses Beuggen, seines anfänglichen grossen Aufblühens und seines nachherigen Verfalles ist allen Leitern sozialer Werke ein Mahnfinger: Sei auf der Hut, dass nicht nur die Traditionen der Gründungszeit und die äusseren Formen erhalten werden, während der lebendige, schöpferische Geist der ersten Zeit entweicht!

Dr. P. Pfenninger, Erlenbach

Mutterliebe allein genügt nicht

wenn es darum geht, ein neugeborenes Kindlein gut zu pflegen und richtig zu ernähren. Dazu braucht es mancherlei Kenntnisse über das Kind, was ein Kind zu seiner gesunden Entwicklung nötig hat. Darum darf keine Frau ohne jede Vorbereitung ihre grosse Aufgabe übernehmen, sonst bringt sie Gesundheit und Leben des Kindes in Gefahr und sich selber um das Erlebnis ungetrübten Mutterglückes.

Hier sucht Pro Juventute zu helfen und veranstaltet darum wieder einen *Schulungskurs* für Bräute und junge Frauen, welche keine andere Gelegenheit haben, sich das nötige Rüstzeug zu verschaffen. Der Kurs bietet in konzentrierter Form eine theoretische und praktische Einführung in die Gebiete der Schwangerschaft, Geburt, Entwicklung und Wesensart des Kindes, seiner Pflege, Ernährung, Erziehung usw. Von erfahrenen Fachleuten werden alle Fragen, die sich einer jungen Mutter stellen, behandelt. — Der Kurs dauert 12 Tage, vom 2. bis 14. Mai 1955 und findet im «Heim» Neukirch a. Th. statt. Die ruhige Lage dieses Ferienhauses gestattet neben dem Studium auch Ausspannung und Erholung.

Auskunft und Anmeldungen beim Zentralsekretariat Pro Juventute, Abt. Mutter und Kind, Seefeldstr. 8, Zürich 22.